

ANGELIKA SCHROBSDORFF

»*DU BIST NICHT SO
WIE ANDRE
MÜTTER*«

DIE GESCHICHTE EINER
LEIDENSCHAFTLICHEN FRAU



Alfred vor Else lächerlich zu machen, ihn mit leiser, doppelzüngiger Ironie zu berieseln, mit komplizierten Betrachtungen zu verwirren oder mit bösem Spott zu überfallen, den der arme, schwerfällige Mann in keiner Weise parieren konnte. Else bedauerte ihn zwar, konnte aber eine tückische Freude trotzdem nicht unterdrücken. Bald würde sie Tisch und Bett mit ihm teilen, seine Plattitüden anhören, in dem stehenden Wasser der Langeweile ertrinken müssen. Also sollte er ruhig ein wenig leiden, bevor ihr unvergleichlich größeres Leid begann. Aus der Zeit dieser merkwürdigen Dreierbeziehung habe ich zwei Gedichte, die Fritz Schwiefert und Alfred Mislowitzer in das Gästebuch von Paula und Bruno Kirschner – einem Vetter Elses – eintrugen. Sie sagen alles über diese zwei Männer und ihr Verhältnis zueinander aus.

Alfred Mislowitzer schreibt:

»Im Jahr des Weltkrieges war alles danieder/Und grau noch die Hoffnung vor uns liegt/Erfreut mich der Tag bei Kirschners wieder/Wo man vergisst, dass die Welt sich bekriegt.«

Fritz Schwiefert erwidert:

»O weh! Ich kann so schön nicht dichten!/Ich bin ein blödes, dummes Vieh;/Weiß keine niedlichen Geschichten/Und geistreich war ich wohl noch nie./Mein Pegasus ist eine krumme Mähre,/Sie kriegt die Karre nicht vom Fleck, sie steht!/Ach! Wenn ich noch ein bisschen klüger wäre/Wie Alfred Mislowitzer Majestät.«

Als Paula Kirschner, die seit 1936 in Jerusalem lebte, mir die Gedichte gab, war sie 90 Jahre alt. Sie hatte keine Ahnung mehr, wer Alfred Mislowitzer oder Fritz Schwiefert waren. Doch an Else, ihre angeheiratete Cousine, erinnerte sie sich genau: »Sie war allerliebste«, strahlte sie, »ein richtiger kleiner Wildfang!«

Der kleine Wildfang war ausgesprochen schwer zu zähmen, und Alfred Mislowitzer – kein Wunder – zeigte sich unzufrieden. Ob sich dieser junge, überspannte Tunichtgut nicht in einem anderen Haus als dem seiner zukünftigen Schwiegereltern durchschmarotzen könne, fragte er.

Um ihn zu beschwichtigen und den hartnäckigen Fritz eine Weile los zu sein, beschlossen die Kirschners, zu viert nach Hiddensee, an die Ostsee, zu reisen.

Fritz, der Elses Verlobung und bevorstehende Heirat mit jedem Tag weniger ernst genommen hatte und sich ihrer immer sicherer geworden war, brach diesmal nicht in Tränen aus, sondern in Wut: Wenn es so sei, schrie er, wolle er ihrem Unglück nicht länger im Wege stehen, packte die Bücher und Noten zusammen, die er ihr geliehen hatte, und ging.

Sie fuhren nach Hiddensee, und Else wurde von ihrem Kummer durch die Reise abgelenkt. Sie liebte jede Art von Gewässer, aber das Meer, von dem sie allerdings nur die

Ost- und Nordsee kannte, war für sie das schönste. Und wenn dann auch noch die Sonne schien, konnte sie sich selbst im Unglück des Glücks nicht erwehren. »Wenn es mir schlechtgeht«, pflegte sie zu sagen, »brauche ich nur Wasser und Sonne, und ich bin gesund.«

Es war Hochsommer. Die Sonne schien, lag wie ein Heiligenschein über der flachen Insel mit ihren Dünen, Wiesen und weißen, reetgedeckten Gehöften. Ein leichter Wind fächelte das Laub der Bäume, zeichnete Schlangenlinien in den Sand, kräuselte das Meer. Else lief barfuß, den Rock hochgeschürzt, am Strand entlang, den Blick in das blendende, endlose Blau getaucht, die Füße mal im warmen Sand vergraben, mal vom Wasser umspült. Der Zopf löste sich auf ihrem Rücken, in ihrem gebräunten Gesicht war ein Ausdruck verzückter Hingabe. Sie öffnete die Bluse bis zum Brustansatz, schob die Ärmel bis zum Ellenbogen, hob den Rock bis zu den Knien hoch, ging ein paar Schritte ins Meer hinein, lachte, jauchzte. Wasser, Sonne, Luft – ihr Körper, immer verpackt und verschnürt, sehnte sich danach wie nach der Liebe.

Minna, Daniel und Alfred saßen in Strandkörben. Die Männer rauchten Zigarren und sprachen über Geschäfte. Minna sticte und hielt besorgt nach Else Ausschau.

»Was sie nur wieder treibt!«, sagte sie.

»Sie fängt Fische«, witzelte Daniel.

»Ein bisschen Auslauf tut ihr gut«, bemerkte Alfred.

Als Else zurückkam, windzerzaust, der Rocksaum durchnässt, die Füße mit Sand paniert, runzelte Minna die Stirn.

Sie solle bitte die Bluse zuknöpfen, die Schuhe anziehen, das Haar flechten und den Hut aufsetzen, befahl sie, sie sehe ja aus wie eine Wilde – braun und halb nackt. Und außerdem würde sie sich erkälten.

Sie wolle baden, sagte Else, richtig ins Meer gehen, wie die anderen jungen Leute am Strand.

Ja, das fehle gerade noch, rief Minna, und Daniel fügte hinzu: Goyim naches.

Die Reise der glücklichen kleinen Familie wurde auf einem Foto festgehalten: im Strandkorb eingezwängt, sitzen ein heiterer Daniel, eine misstrauisch in den Apparat blinzelnde Minna, eine lächelnde Else. Zu deren Füßen lagert Alfred – auf Hüfte und Ellenbogen gestützt, eine Art Seehund mit kessem Strohhut.

Eine Woche später kehrten sie nach Berlin zurück. Elses erster Gang war zum Postamt. Aber es lag kein Brief von Fritz dort. Das war zwar eine böse Überraschung, doch da es ja jetzt ein Telefon gab, würde er gewiss im Lauf des Tages anrufen. Er rief nicht an. Also musste er am Abend kommen. Er kam nicht.

Else, die Fritz' Drohung, ihrem Unglück nicht länger im Wege stehen zu wollen,

ebenso wenig ernst genommen hatte wie er ihre Verlobung, sah sich jetzt plötzlich mit der Möglichkeit konfrontiert, ihn nicht mehr wiederzusehen. Es war eine so unausdenkbare Möglichkeit, dass sie die gleich wieder ausschloss. Ein Mann, der zwei Jahre auf Schritt und Tritt Hindernisse in Kauf genommen hatte, Heimlichkeiten und Beschwernisse, Regen und Schnee, die Verbote ihrer Eltern, die Suppen ihrer Mutter, die Witze ihres Vaters und schließlich auch noch ihre Verlobung, der ihr Gedichte geschrieben, sie leidenschaftlich geküsst und die zärtlichsten Worte für sie erfunden hatte, liebte sie. Und ein Mann, der sie liebte, musste wiederkommen. Also wartete sie, wartete, bis ihr vor Anspannung die Muskeln weh taten und vor Grübeln der Kopf. Sie setzte die ganze Kraft ihres Wunsches ein, um ihn zurückzuholen, dann die ganze Inbrunst ihres Gebets. Als die nicht halfen, versuchte sie es mit abergläubischen Tricks: Wenn ich die Post erreiche, ohne ein einziges Mal mit den Augen gezwinkert zu haben, liegt ein Brief für mich da; wenn in der nächsten halben Stunde zehn Männer mit Bart an meinem Fenster vorbeikommen, ist er auf dem Weg zu mir; wenn die Patience aufgeht, klingelt das Telefon, und er ist dran. Aber ob die Patience nun aufging, zehn bärtige Männer vorbeikamen und sie nicht mit den Augen zwinkerte, er schrieb nicht, er kam nicht, er rief nicht an.

Als eine Woche vergangen war, gestand sie sich in einer schlaflosen Nacht die Wahrheit ein: Er hatte die Hoffnungslosigkeit der Situation eingesehen, war ihrer unergiebigem Küsse, ihrer rückständigen Eltern, ihres unzumutbaren Verlobten müde und hatte aufgegeben. Und selbst wenn sie ihm schreiben oder ihn anrufen würde, was sollte sie ihm sagen? Komm zurück, aber erwarte nicht, dass sich etwas geändert hat. Oder: Bitte verlass mich nicht, bis ich geheiratet habe! Schöne Angebote!

Mit der Erkenntnis, dass sie ihn verloren hatte, begann für Else eine Zeit tiefen und wahrhaftigen Leidens.

»Die Welt, in die Du mich eingeführt hattest«, schrieb sie, »diese ganz andere, weite, herrliche Welt voller Poesie und Musik, war mir nun wieder verschlossen. Keiner brachte mir Bücher, keiner schrieb mir Briefe, keiner las mir Gedichte vor, keiner spielte auf dem Klavier den ›Rosenkavalierwalzer‹, keiner nahm mich ins Theater mit. Keiner war da, mit dem ich sprechen konnte. Das Einzige, was noch in mir lebte, war die Sehnsucht nach Dir und dieser Welt.«

Warum denn der Fritz nicht mehr komme, wollten ihre Eltern wissen. Weil er keine Lust mehr dazu habe, sagte Else verbittert.

Minna und Daniel waren darüber traurig. Ein so charmanter, gebildeter, geistreicher Mann! Er war ihnen richtig ans Herz gewachsen, und sie vermissten ihn sehr.

Der Einzige, der ihn nicht vermisste, war Alfred Mislowitzer. Endlich hatte er den Schmarotzer aus dem Feld geschlagen! Alfred blühte in dem Maße auf, in dem Else

welkte. Sie aß kaum noch, sie schlief kaum noch, und sie lachte überhaupt nicht mehr. Sie nahm ab. Ihre Augen, noch größer als zuvor, traten in die Höhlen zurück, ihre starken, slawischen Backenknochen sprangen vor, die Wangen fielen ein. Zum ersten Mal sah man den schönen Schnitt ihres Gesichts, die hohen, gewölbten Lider, die konkave Linie, die sich von den Spitzen ihrer Backenknochen über die Wangen hinab zum Kinn schwang. Es war das Gesicht, das sie in späteren Jahren haben sollte. Aber Alfred gefiel es gar nicht. Er hatte sich eine dicke, fröhliche, umgängliche Frau gewünscht und nicht ein verhärmtes Geschöpf mit eingefallenem Gesicht, das im Essen herumstocherte und traurige Lieder auf dem Klavier spielte.

So gehe das nicht, erklärte er mit Nachdruck, und bis zur Hochzeit müsse sie wieder so rund und froh wie früher sein.

Er nahm sie zu seiner Familie mit, die, von den Strapazen des Umzugs erholt, nun schnellstens die Braut kennenlernen wollte.

»Sie hausten in einer schmutzigen, mit geschmacklosen Möbeln vollgestopften Wohnung«, schrieb Else, »und genauso schmutzig und geschmacklos wie die war seine Mutter. Sie sprach ein jiddisch gefärbtes Deutsch. Es hörte sich grauenhaft an. Die Schwestern waren nicht besser als die Mutter, und alle drei stellten mir dumme, indiskrete Fragen. Hier begegnete mir das Jüdische, das ich von ganzem Herzen ablehnte und dem ich entkommen wollte, in seiner schlimmsten Form.«

Zu Elses Trauer um den Geliebten und die weite herrliche Welt, die er ihr geboten hatte, gesellte sich der Hass auf den Bräutigam und das enge, hässliche Ghettoleben, das er ihr zumuten wollte. Zu dem Verlust ihrer Fülle und ihrer Fröhlichkeit kam als Gewinn eine neue Haltung, die sich in verächtlichen Bemerkungen, Beleidigungen und Spott entlud. Alfred Mislowitzer glaubte, in sein Elsein sei der Dibbuk gefahren. Die Eltern fürchteten, ihr Kind könne ernstlich krank werden.

Ob sie den Mislowitzer denn gar nicht ein bisschen möge, fragte Daniel. Und Minna, zum ersten und letzten Mal auf der Seite ihrer Tochter, erklärte, der Mann sei ein toter Fisch.

Es war November geworden, nasskalte, dunkelgraue Tage, endlose Nächte. Der Krieg machte sich bemerkbar. Kohlen- und Lebensmittelknappheit, immer mehr Menschen in Trauer, immer beunruhigendere Nachrichten von der Front. Else kümmerte es nicht. In ihr waren auch Winter und Krieg, und sie war dabei zu verlieren.

An einem stürmischen Tag überkam sie das Bedürfnis, in den Charlottenburger Schlosspark zu gehen. Der Sturm entsprach ihrer Stimmung. Sie wollte ihn in ihrem Gesicht, durch die Kleider hindurch auf der Haut spüren, sie wollte mit ihm und gegen ihn rennen, sie wollte mit ihm jammern und heulen.

Ihre Mutter rang die Hände. Sie solle doch, um Gottes willen, vernünftig sein und zu

Hause bleiben. Sie würde sich den Tod holen!

Sie holte sich nicht den Tod, sondern das Leben.

Auf einer der breiten, menschenleeren Alleen kam eine hohe, dünne Gestalt auf sie zu, hutlos, den Oberkörper vorgebeugt, den Kopf gesenkt. Der Sturm verlangsamte seinen Schritt, aber Else, die ihn im Rücken hatte, flog ihm entgegen. Er sah sie erst, als sie vor ihm stand.

»Babuschka«, sagte er ohne Überraschung und schlang die Arme um sie. Sie hing an seinem Hals und heulte mit dem Sturm, weinte mit dem Regen um die Wette.

Da war sie wieder, die Welt der Poesie und Musik, die Welt der Angst und Heimlichkeiten.

Zum ersten Mal in ihrer zweijährigen Beziehung hatte Fritz Else gefragt, ob sie ihn heiraten würde. Sie hatte ohne zu zögern mit ja geantwortet und sich erst nachts, als sie im Bett lag, die Konsequenzen dieser Antwort überlegt. Ihr war, als sei sie mit dem Kopf in ein Wespennest geraten, und ein Schwarm wild gewordener Insekten umschwirrte ihn mit schrillum Surren und stechbereitem, giftigem Stachel. Sie war versucht, eine Schlaftablette zu nehmen, um sich den Gedanken zu entziehen. Aber das wäre einer Flucht gleichgekommen, und wenn sie schon am Anfang kniff, würde sie schneller mit Alfred als mit Fritz verheiratet sein. Das aber, es war die einzige Gewissheit in ihr, der Ausgangspunkt all ihrer Gedanken, durfte nicht passieren. Also musste sie die Konsequenzen ziehen und ihre Folgen tragen: den Schock der Eltern, die Schande des Kirschner-Clans, die Schmach ihres verachteten Verlobten; den Bruch mit ihrem Milieu, den Schritt in eine ebenso verlockende und begehrte wie fremde und unsichere Welt, die Beschwernisse eines Lebens ohne materiellen Rückhalt, ohne die geringste Ausbildung in Beruf oder Haushalt, ohne Hilfe und Rat; die mehr als fragwürdigen Fähigkeiten von Fritz im praktischen Leben, seine Weltfremdheit, Geistesabwesenheit und leichte Reizbarkeit, ihre Unerfahrenheit, Unwissenheit und Zweifel an sich selber.

O Gott, wie sollten sie all diese Hürden nehmen, den Belastungen gewachsen sein, die Angst überwinden, Gott und der Welt die Stirn bieten? Wo sollten sie wohnen, wovon sollten sie leben, wie sich ernähren, da sie nicht einmal kochen konnte? Wie sollten sie überhaupt in aller Heimlichkeit, unter ständigem Druck und der Furcht, entdeckt zu werden, die notwendigen Vorbereitungen treffen? Woher sollte sie die Kraft nehmen, ihren armen Eltern in die Augen zu sehen, ihnen in scheinbarer Unbefangenheit am Tisch gegenüberzusitzen, ihnen gleichmütig zuzuschauen, wie sie die Hochzeit mit Alfred vorbereiteten? Wie sollte sie diese Zweigleisigkeit durchhalten, ihr Schuldbewusstsein ertragen, das Wettrennen mit der Zeit gewinnen? Und wenn ihre Eltern nun schneller waren und sie, Else, anstatt auf dem Standesamt mit Fritz, unter der Chuppa mit Alfred